

Im Mittelteil seines Buches kommt Barley schließlich zur Erläuterung und Kritik der wichtigsten Begriffe und Kategorien im politischen Denken Hannah Arendts. Hierbei geht es ihm insbesondere um die Formulierung ihrer Handlungstheorie und ihre späteren Reflexionen zu den theoretischen Kompetenzen des Menschen und deren möglichem Zusammenhang mit politischem Handeln. Abschließend vertieft Barley die schon vorher begonnene Kritik einiger Arendtscher Konzepte, wie z. B. ihren Willens- und Gesellschaftsbegriff sowie die phänomenologischen Prämissen ihrer Theorie, und würdigt das Gesamtwerk. Am Ende des Buches findet sich ein Verzeichnis der Arendtschen Werke sowie eine breite Auswahl der Fachliteratur.

Barley ist es in seiner verständlich geschriebenen, jedoch nie simplifizierenden Einführung in die politische Philosophie Hannah Arendts gelungen, sie als originelle Denkerin hervortreten zu lassen. Ihr Werk findet in seiner ganzen Breite Beachtung: ihre früheren Schriften zum Zionismus ebenso wie ihre zahlreichen Aufsätze, die ihre Hauptwerke nicht nur erläutern, sondern tatsächlich ergänzen und weiterführen. Die viel beschworene Widersprüchlichkeit Hannah Arendts ermöglicht verschiedenartige Interpretationen. Der Verfasser versteht es, seine Lesart der Arendtschen Theorien in der kritischen Auseinandersetzung mit der Fachliteratur einleuchtend darzustellen, indem er die »Konsequenz« ihres Denkens darin findet, daß es Arendt letztlich immer um die theoretische Klärung eines unserer Zeit angemessenen Begriffs politischen Handelns zu tun war.

*Eilika Wunder, Bad Nauheim*

Martin Heidegger/Karl Jaspers. Briefwechsel 1920–1963, hrsg. von Walter Biemel und Hans Saner, Vittorio Klostermann Verlag, Frankfurt/Main 1990, 299 S., Ln., 48 DM.

Dieser Briefwechsel ist ein wichtiges zeitgeschichtliches Dokument. Das philosophische Gespräch, aus dem im Lauf der Weimarer Jahre eine persönliche, in mehrfachen Treffen in Heidelberg gefestigte Freundschaft wurde, brach 1933 ab. Im Juni dieses Jahres hielt sich Heidegger zum letzten Mal anlässlich eines Vortrags über »Die Universität im neuen Reich« in Heidelberg auf. Bis 1936 wurden noch einige Briefe ausgetauscht, dann stockte der Briefwechsel bis 1949. In Jaspers Nachlaß befinden sich zwei nicht abgeschickte Entwürfe von 1942 und 1948. Erst 1949 war er in der Lage, die inneren Schranken zu überwinden und sich wieder mit Heidegger in Verbindung zu setzen. 1963 wurden endgültig die letzten Briefe ausgetauscht.

Die Korrespondenzen drehen sich nur zum Teil um philosophische Fragen. In den 1920er Jahren werden Universitäts- und vor allem Berufsfragen erörtert. Jaspers unterstützt Heidegger z. B. bei seinen Verhandlungen mit der Marburger Universität mit Ratschlägen zur Pensionsberechtigung. In dieser Zeit entwickelt sich zwischen beiden eine tiefe Freundschaft. Am 17. April 1924 schreibt Heidegger: »Seit dem September 23 lebe ich mit Ihnen aus der Voraussetzung, daß Sie mein Freund sind. Das ist der alles tragende Glaube in der Liebe.« (S. 46) Noch mehr als 40 Jahre später schreibt Jaspers an Hannah Arendt, diese Nähe erinnernd: »Heidegger [. . .] kann einem im Augenblick sehr nahekommen. Ich habe es erlebt und denke mit Wehmut und Grauen daran zurück. In ihm ist etwas, und etwas Wesentliches, aber auf nichts ist Verlaß.«<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Brief vom 16. Juni 1965, in: Hannah Arendt/Karl Jaspers. Briefwechsel 1926–1969, hrsg. von Lotte Köhler und Hans Saner, München 1985, S. 639.

Bemerkenswert ist, daß in den Briefen aus der Weimarer Zeit Politik nicht vorkommt. Nur einmal bemerkt Heidegger kritisch, es gehe bei der Besetzung des philosophischen Lehrstuhls in Marburg 1927 nicht um sachliche Interessen, sondern »einzig darum, die deutschnationale und völkische Partei in der Fakultät zu stärken.« (S. 74) Nach 1945 knüpft Heidegger wieder an diese Politikferne an, doch dies wirkt nun wie eine reine Rechtfertigungsstrategie und führt zum endgültigen Bruch mit Jaspers. Dieser hatte immer versucht, Heideggers Verhalten positive Seiten abzugewinnen. Er spricht sich 1933 sogar anerkennend über philosophische Grundzüge der Rektoratsrede aus und kritisiert eher zurückhaltend das »Zeitgemäße« und die »Sätze, die mir auch wohl einen hohlen Klang zu haben scheinen.« (S. 155) Zugleich erwägt Jaspers, eigene »Thesen zur Frage der Hochschulerneuerung« in geistesaristokratischer Absicht über Heidegger zu lancieren.

Auch 1945 verhält er sich Heidegger gegenüber sehr fair. In seinem Gutachten, das in offiziellem Auftrag erfolgt, spricht er sich für die »Suspension vom Lehramt für einige Jahre« sowie für die »Bereitstellung einer persönlichen Pension« aus, damit Heidegger seine philosophische Arbeit fortsetzen kann. (S. 273) Nach der Wiederaufnahme des Briefwechsels 1949 wartet Jaspers aber vergeblich auf erklärende oder teilnehmende Worte, hatte er doch 1937 Lehrverbot erhalten und war mit seiner jüdischen Frau Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Statt dessen verweist Heidegger auf das Schicksal seiner beiden Söhne in russischer Kriegsgefangenschaft (S. 173) und fährt fort: »Die Auseinandersetzung mit dem deutschen Unheil [. . .] wird den Rest unseres Lebens durchdauern! Ingleichen die Besinnung über das Unheimliche, daß, je wesentlicher das Wesenhafte genommen wird, dessen Vollbringung sich in ein Faktisches entfremden muß, das heute fast unaufhaltsam alles Wesen verwüstet.« (S. 174)

Die Beschwörung des Bösen, personifiziert in Stalin, und die Feststellung, »jedes Wort und jede Schrift ist in sich ein Gegenangriff, wenn all dies sich auch nicht in der Sphäre des ›Politischen‹ abspielt, die selber längst durch andere Seinsverhältnisse überspielt ist und ein Scheindasein führt« (S. 202), veranlaßt Jaspers schließlich, in einem für ihn ungewöhnlich klaren und scharfen Brief vom 24. Juli 1952 Heidegger »Träumerei« und Prophetentum vorzuwerfen: »Kann das Politische, das Sie für überspielt halten, je verschwinden? [. . .] Sind Sie im Begriff, als Prophet aufzutreten, der aus verborgener Kunde Übersinnliches zeigt, als ein Philosoph, der von der Wirklichkeit wegverführt [sic!]?« (S. 210 f.) Heidegger beantwortet diese Fragen nicht; er sendet Jaspers nur noch Gratulationsschreiben zum 70. und 80. Geburtstag.

Der Band enthält 155 Briefe; 15 weitere Briefe sind nachgewiesen, aber nicht überliefert. Der Briefwechsel dürfte damit nahezu lückenlos vorliegen. Herausgegeben werden auch die höchst aufschlußreichen Briefentwürfe von Jaspers an Heidegger, die er nicht absandte.

Die Herausgeber zeichnen getrennt verantwortlich: Walter Biemel für die Heidegger-Briefe, Hans Saner für die Jaspers-Briefe. Die Briefe sind selbstverständlich ohne Kürzungen und Auslassungen und sorgfältig kommentiert; sehr begrüßenswert ist, daß die Editoren wichtige Dokumente im Anmerkungsteil wiedergeben. Dies gilt insbesondere für das Gutachten, das Jaspers 1945 über Heidegger anfertigte. (S. 270–273) Andere Dokumente werden ausführlich referiert, so Jaspers »Thesen zur Frage der Hochschulerneuerung« vom Juli 1933. (S. 259–263) Die Editoren halten sich zu Recht mit Wertungen zurück, um den Konflikt der beiden Philosophen nicht zu verdoppeln.

Mitunter gibt es allzu belehrende Kommentare. (z. B. S. 261) An anderen Stellen hätte der Leser sich dagegen mehr Klarheit gewünscht, so im Fall des Gutachtens, das Heidegger über Eduard Baumgarten für den NS-Dozentenbund in Göttingen anfertigte. (S. 274) Dieses Gutachten ist nicht mehr im Original vorhanden. Sein Inhalt ist nur abschriftlich und durch Jaspers Gutachten über Heidegger von 1945 bekannt. Demzufolge stuft Heidegger Eduard Baumgarten als unzuverlässig ein, er habe Kontakte zu dem »Juden Fraenkel« gepflegt und stamme verwandtschaftlich und seiner geistigen Haltung nach aus dem liberal-

demokratischen Kreis um Max Weber. Hier fehlt die wichtige Information, daß Heidegger, obwohl er nach 1945 Kenntnis von den Vorwürfen im Zusammenhang mit diesem Gutachten hatte, keine Erklärung abgab, in der er die Richtigkeit dieser Vorwürfe bezweifelte. Dieses hätte er sicher getan, hätte es sich um Fälschungen oder um unzulässige Behauptungen gehandelt. Der Leser ist also gut beraten, in manchen Punkten die »kritische« Literatur, etwa die des Freiburger Historikers Hugo Ott, mitheranzuziehen.

*Rita Aldenhoff, München*

Produktivkräfte in Deutschland 1800 bis 1870 (= Geschichte der Produktivkräfte in Deutschland von 1800 bis 1945 in drei Bänden, Bd. 1), Akademie-Verlag, Berlin 1990, 617 S., 100 Tab., 18 Abb., 25 Karten, 244 Fotos, geb., 68 DM.

Der Band über die Entwicklung der Produktivkräfte in Deutschland von 1800 bis 1870 schließt ein dreibändiges Werk ab. Die beiden anderen, zeitlich anknüpfenden Bände über die Jahre 1870 bis 1917/18 bzw. 1917/18 bis 1945 sind bereits 1985 und 1988 erschienen. Das Werk soll die erste Gesamtdarstellung der Produktivkräfte im kapitalistischen Deutschland bilden. Inhaltlich umfaßt der nun vorliegende Band ein breites Spektrum. Nach einer Einführung in den Begriff der Produktivkräfte und allgemeinen Ausführungen zur Epoche werden Gewerbe, Industrie und Bergbau, die Landwirtschaft, das Transport- und Nachrichtenwesen, Standortfragen und Verdichtungsgebiete, Naturwissenschaften und Mathematik, das Ausbildungswesen sowie abschließend Bevölkerung und Arbeitskräftepotential behandelt. Für den Bereich der Technik, der im Rahmen des Themas allerdings zentral ist, haben die Herausgeber keine Autoren finden können. Zahlreiche Abbildungen, Tabellen und Karten ergänzen den Text. Die Darstellung beruht im wesentlichen auf älteren und neueren Spezialuntersuchungen zum jeweiligen Bereich, seltener auf Archivalien. Zwar verstehen die Herausgeber selbst das Werk eher als Forschungsbericht und nicht als Handbuch oder Nachschlagewerk. Aber die besonderen Qualitäten des Bandes liegen in der Fülle, im Detailreichtum und in der Anschaulichkeit des ausgebreiteten Stoffes, etwa zum Bereich der Wissenschaften. Die Vielfalt des Materials und eine gewisse Uneinheitlichkeit der Präsentation erschweren allerdings eine zusammenfassende Wertung.

In Thema und Vorgehensweise zählt auch der vorliegende Band zum Erbe der Geschichtswissenschaft der DDR. Das schlägt sich schon äußerlich darin nieder, daß gern auf die marxistischen Klassiker zurückgegriffen und die Darstellung häufig durch Marx-Zitate abgeseget wird. Kleinere Formalia haben die Verfasser offenbar im letzten Moment ein wenig retuschiert. So ist in der »Vorbemerkung« noch vom »Autorenkollektiv« die Rede, die Herausgeber unterzeichnen sie aber bereits als »Herausgeberkollegium«. Inhaltlich spiegeln holzschnittartige Wertungen, etwa die Kritik an der Bourgeoisie, die in Deutschland ihre historische Mission nicht erfüllt habe, dogmatische Anschauungen. Im Kern bleibt der Band bei einem traditionalistisch-marxistischen Weltbild stehen. Soziale Interessen leiteten demnach den historischen Wandel in jedem Sektor, vom Transport- bis zum Bildungswesen. Der Geschichtsablauf war determiniert, namentlich die Entwicklung vom Feudalismus zum Kapitalismus. Die Produktivkräfte hatten unausweichlich in Widerspruch mit den Produktionsverhältnissen zu geraten, um Revolutionen hervorzurufen und dem gesellschaftlichen Fortschritt die Bahn zu brechen. Im Schoß der jungen bürgerlichen Gesellschaft wuchs mit der Arbeiterklasse bereits der Vorbote der nächsten historischen Epoche. Der Wert des gesamten Werkes liegt somit auch darin, die Erträge und die Grenzen dieser Geschichtssicht an der Entwicklung der Produktivkräfte noch einmal verdeutlicht zu haben.

*Winfried Speitkamp, Gießen*